

gramme (Wutachdurchbruch) ergänzt. Da sowohl bei den Bildern, wie vor allem bei den Texten neben den beiden Hauptautoren auch andere Mitarbeiter beteiligt sind, ist es verständlich, daß Art und Qualität nicht ganz einheitlich sind. So sind einzelne Texte bemüht, auf dem Raum einer Druckseite eine Gesamtübersicht der betreffenden Teillandschaft zu bieten und so dem landeskundlichen Anspruch gerecht zu werden (z. B. bei dem einzigen Bild aus dem Kaiserstuhl Nr. 11).

Es ist selbstverständlich unmöglich, im Rahmen einer Besprechung auf alle 72 Einzelbilder und ihre Begleittexte einzugehen. Sie wollen – möglichst unter Hinzuziehung der Topographischen Karte 1:25 000 – einzeln studiert und durchdacht werden. Je nach Herkunft und Interessengebiet des Betrachters werden die einzelnen Bilder verschiedenes Gewicht und unterschiedlichen Wert haben. In jedem Falle aber wird man durch die neue Perspektive und mit Hilfe der Farbe besonders im agrar- und siedlungsgeographischen Bereich – heute auch in Fragen des Umweltschutzes – viel Neues entdecken und das Vertraute in neuen Zusammenhängen sehen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß auch ganz moderne Objekte und aktuelle Probleme hier erstmals in dieser eindrucksvollen Form im landschaftlichen und funktionellen Rahmen gesehen werden (z. B. die «Schneckenmudel» der Rheinbrückenauffahrt in Mannheim, das Kernforschungszentrum Karlsruhe, die Wohnsiedlung Landwasser bei Freiburg u. a.). Jeder Rezensent wird einen subjektiven Maßstab anlegen, wenn er bestimmte Lücken glaubt feststellen zu müssen. Angesichts der großartigen Bilder von Mannheim, Heidelberg, Tübingen und Karlsruhe wird z. B. der Freiburger ein Bild der eigenen Stadt vermissen. Auch Villingen fehlt; die Zähringergründungen sind nur durch Rottweil vertreten. Schwerwiegender ist wohl das Fehlen der ganzen rheinischen Abdachung des Südschwarzwalds. Damit soll aber nur noch einmal die Schwierigkeit betont werden, in einer durch Umfang und Preis beschränkten Auswahl von Beispielen eine wirkliche Landeskunde zusammenzustellen. Der hohe Wert der ausgewählten Einzelbeispiele und ihrer meisterhaften Darbietung und Erschließung bleibt von solcher Kritik unberührt. An der umfassenden Verwendbarkeit dieser Luftbilder im Unterricht in Schule und Universität und an der großen Verbreitung des Gesamtwerks besteht kein Zweifel. So werden auch die noch offengebliebenen Wünsche relativ leicht in einer späteren Neuauflage erfüllt werden können.

Ekkehard Lielh

Neues von Friedrich E. Vogt

VON FRIEDRICH E. VOGT war in der «Schwäbischen Heimat» 1953 schon einmal die Rede (S. 140 f.). Aus den dazwischenliegenden bald 20 Jahren ist einiges Neue über ihn zu melden. Von ihm liegt vor – mit empfehlendem Nachdruck sei darauf hingewiesen:

[1] Eine Schallplatte «So sprechen die Waldenser». (Graul Schallplatten, Best.-Nr. 715, Mühlacker, Kisslingweg 44.)

Sie bietet jetzt einem größeren Kreis, was bisher nur wenigen zugänglich war, nämlich Stücke in welschem Patois, die 1932 und 1951 von den wirklich letzten Sprechern ihrer französischen Mundart in dem Waldensort Serres gesprochen wurden, und einige welsche Reime und Kinderlieder, auch das Vaterunser, von VOGT selbst gesprochen, wie er um 1930 herum in den Dörfern es noch selbst gehört und aufgenommen hat. Es war damals eine verdienstvolle Arbeit des Studenten der romanischen Sprachen, sich der rasch aussterbenden Heimatsprache der Waldenser wissenschaftlich anzunehmen und Belegstücke davon im Ton für die Nachwelt zu sichern. Die Platte ergänzt nun die Forschungen, die ERNST HIRSCH (Lorch) inzwischen zur Geschichte der Waldenser und ihrer Sprache durchgeführt hat; er bezog auch ihre Heimattäler in Piemont in seine Forschungen ein. Aus diesen stammt ein Chor, der auf der Platte ebenfalls aufgenommen ist.

Nun liegen leicht erreichbar und für manchen sicherlich willkommen akustische Zeugnisse über die nicht mehr lebendige Sprache von Menschen vor, deren Vorfahren als Religionsflüchtlinge um 1700 auf unserem Boden Aufnahme fanden und die in Geschichte und Kultur ihre Spuren hinterlassen haben.

[2] Ein kleines Leseheft «Oberdeutsche Mundartdichtung» (Verlag Klett, Stuttgart 1968, 72 Seiten) stellt eine knappe, aber sehr gute Auswahl (vor allem Vers) aus der Mundartdichtung des alemannisch-schwäbischen und des bairisch-österreichischen Sprachgebiets dar. Erklärende Bemerkungen zur Begründung der getroffenen Auswahl und eine kurzgefaßte Einführung in die Mundartgeographie Oberdeutschlands und in die Kennzeichen für die sprachliche Abgrenzung der Mundartlandschaften gehen den Texten voraus. Sehr nützlich ist ein Verzeichnis der Verfasser der Texte mit ihren Lebensdaten und Angabe der Werke, aus denen geschöpft wurde; einfache Kärtchen auf der Innenseite des Umschlages dienen dem Überblick über die behandelten Gebiete.

Das Büchlein läßt sich nicht mit anderen Versuchen ähnlicher Art vergleichen, weil es zum einen Mundartgebiete vorführt, die in solchen Lesebüchern sonst nicht zusammen behandelt zu werden pflegen, und weil es zum andern auch die lebenden Dichter ausreichend berücksichtigt und damit für die meisten Leser ein ganz neues Feld der Mundartdichtung aufschließt (vgl. [3]).

Ein sowohl in sprach- wie in literaturwissenschaftlicher Hinsicht ausgezeichnetes Heft, das weite Verbreitung verdient und jedem zu empfehlen ist, der an Mundartdichtung Anteil nimmt.

Eine «sprach- und literaturwissenschaftliche» Leistung sei das Büchlein zu nennen – d. h., daß der Herausgeber auf beiden Gebieten Fachmann ist. Seine einstige Dissertation (aus der Schule KARL BOHNENBERGERS) über die Mundart von Deufringen und mundartkundliche Aufsätze im Württembergischen Jahrbuch für Volkskunde (1955, 1957/58, 1959/60) weisen ihn als Mundartforscher aus; sein sehr lesenswerter Aufsatz zur Mundartdichtung «Fakta und Probleme der schwäbischen Mundartdichtung» (ebenda 1961/64) ist der entsprechende Hinweis

für sein Sachverständnis auf literarischem Gebiet. Dazu kommen nun gerade hier empfehlend seine ganz persönliche Neigung und Fähigkeit.

[3] FRIEDRICH E. VOGT ist selbst Mundartdichter. Ein sehr guter Überblick über einige kleinere Bändchen mit Mundartgedichten, gelegentlich auch Mundartprosa, den WILHELM KUTTER im Württ. Jahrb. f. Volkskunde 1965/69 veröffentlicht hat, schließt: «Die formale Entwicklung ... und die thematische Erweiterung ... (seiner) Mundartdichtungen lassen vermuten, daß die künstlerischen Aussagen des Stuttgarter Mundartpoeten noch nicht erschöpft sind.» Die «Schwäbische Spätlese in Versen» (1970 zum 65. Geburtstag des Verfassers bei H. Bissinger KG, Magstadt 1970, 104 Seiten) beweist die Richtigkeit dieser Vermutung.

Wer von der uns vertrauten Mundartdichtung (von der billigen Allerweltsdichtung mit ihren Späßen und Witzen ist nicht die Rede) herkommt und das Buch – seine graphische Ausstattung und sein Format heben es von den in der Mundartdichtung üblichen Kleinbändchen deutlich ab – zur Hand nimmt, muß seine Vorstellungen von schwäbischer Mundartdichtung von Grund auf ändern. Hier hat er etwas völlig Neues vor sich – inhaltlich, sprachlich, künstlerisch. VOGT stößt mit seiner «Spätlese» – der Titel dürfte sehr bewußt gewählt sein und Bedeutung haben – der schwäbischen Mundartdichtung das Tor in die Welt der Literatur auf, ins Überlokale und Überregionale. Thematisch bleibt er zwar bei dem ihm Gewohnten, der Zeichnung von Menschen, Dingen, auch Vorgängen seiner Stuttgarter oder schwäbischen Umgebung; auch sprachlich hält er an der von ihm gepflegten Stuttgarter Umgangssprache fest. Dagegen zeigt das Formale ein ganz neues Bild: lautschriftartiger Satz, Kleinschreibung, Fehlen von Satzzeichen, freie Rhythmen, zumeist reimlos, feinste sprachliche Ausfeilung, nicht eigentlich zum Lesen, sondern zum Hören. Was sich in früheren Gedichten bald mehr, bald weniger stark angekündigt hat, das ist jetzt meisterhaft gehandhabt im leichten Spiel mit Wörtern und Lauten – nicht sinnlos, kein abstrahierendes Geklingel, überall mit greifbarem, man möchte sagen bodenständigem Inhalt, wie es der benützten Mundart ziemt. So führen die Gedichte jetzt immer in die Tiefe des Nachdenkens über das Leben im ganzen und im besonderen, vermutlich zumeist über das Leben des Schwaben, wie ihn VOGT sieht. In seiner Vorstellung ist dieser abwägend, bleibt er oft im Sinnieren hängen, kann er sich an Einzelheiten nicht genug tun und findet er dann mitunter durch die gewissenhafte, jedoch spielerische Überspitzung seines Denkens rasch zur Wirklichkeit zurück, sei es zu freundlich resignierender Einsicht in das Unabänderliche, in eine ungelöste Frage, oder in eine gültige Lebensweisheit, sei es zu gezügeltem kurzem Lachen über den Irrweg, auf den er geraten zu sein scheint und den er nicht mehr auszuschreiten wagt (z. B. *tiafsenn, fort, anno 2000, martin luther king, a tür, so oi'fach, worom?, wia göh'ts?, henterefür, romm ond nomm*).

Welcher Unterschied zu dem, was man landläufig als

Mundartgedichte ansieht! Haben sie nicht in ihrer Mehrzahl immer wieder die Frage aufkommen lassen: wie soll das weitergehen? Muß mit der Grundmundart nicht auch die Mundartdichtung vergehen? VOGT zeigt einen Fortgang. Er scheint den Schritt von der «schwäbischen Mundartdichtung» zur «Dichtung in schwäbischer Sprache» getan, die schwäbische Sprache für die Dichtung entdeckt zu haben. Das ist nicht einzigartig – aus größerem Abstand gesehen. Es erinnert an GERHARD RÜHM von der «Wiener Gruppe», der 1956 über Dialektdichtung schrieb: «Wir haben den Dialekt für die moderne Dichtung entdeckt. Was uns am Dialekt interessiert, ist vor allem sein lautlicher Reichtum ... , der für jede Aussage die typischen Nuancen findet. Selbst ein einziges Wort kann in verschiedenen Tönungen auftreten, also individualisiert sein ... , während in der «Schriftsprache» – der Dialekt ist eine «gesprochene Sprache» – jedes Wort objektiviert und starr erscheint ... Der Surrealismus ... hat die nicht unwesentliche Tatsache übersehen, daß der Dialekt in unserem «täglichen» Denken und daher auch in unserem Unterbewußtsein eine eminente Rolle spielt. Seine Wirklichkeitsnähe und Unmittelbarkeit des Ausdrucks schließlich läßt die Chance, durch neue Gegenüberstellungen der Worte eine Verfremdung und damit eine Neuwertung derselben zu erzielen, besonders hoch erscheinen. So glauben wir, dem Dialekt ganz neue Seiten abzugewinnen.» Mit der «Wiener Gruppe» fällt natürlich auch der Name H. C. ARTMANN («*med ana schwaozzn dinte*» – 1958), und aus der Schweiz stellt sich etwa KURT MARTI dazu.

Über VOGTs Eigenständigkeit oder über eine Verpflichtung den Wienern gegenüber ist hier nicht zu sprechen; das zu tun wird einmal Aufgabe der literarhistorischen Forschung sein. Daß für die schwäbisch-sprachige Dichtung VOGT an der Wende der Zeit steht, das zu sagen mag für den Augenblick genügen. Ob er und die wie er schaffenden Dichter in anderen Mundartlandschaften die Mundartdichtung noch einmal zu einem Höhepunkt – vielleicht dem letzten – führen, ihr einen Platz in der Literatur schaffen werden?

[4] Wer einiges von F. E. VOGT von ihm selbst gesprochen hören will (vorwiegend frühere Gedichte), sei auf die Platte «Typisch Schwäbisch» (Graul Schallplatten, Best.-Nr. 714) hingewiesen. Zwar erfüllt sie in ihrer Zusammenstellung und in der Mischung mit Gesangs- und Musikvorträgen nicht die höchsten Ansprüche; doch ist sie unterhaltend und auf alle Fälle gut unterrichtend.

Helmut Dölker

Früchte des Kepler-Jahres

JOHANNES KEPLER. Werk und Leistung. Ausstellung im Steinernen Saal des Linzer Landhauses. 19. Juni bis 29. August 1971. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum 1971. (Katalog des Oö. Landesmuseums Nr. 74. Katalog des Stadtmuseums Linz Nr. 9.)